

JOHN NAISBITT

Mindsets: Der amerikanische Zukunftsforscher und Bestsellerautor John Naisbitt ("Megatrends") ist der Erfinder des Begriffs Globalisierung. Nun hat er ein neues Buch mit dem Titel "Mindsets" herausgegeben. Sein wichtigster Gedanke: Es ist eine Stärke, wenn man nicht recht haben muss. Naisbitt über die Überlegenheit amerikanischer Hochschulen gegenüber europäischen und die Entwicklung der individualisierten Kommunikation.

Interview: **Oliver Prange** Übersetzung: **Nathalie Zeindler**

In Ihrem neuen Buch "Mindsets" schreiben Sie von der schlechten Verfassung europäischer Schulen. Können Sie das bitte ausführen?

"Wenn wir alle zusammensitzen würden und uns überlegten, wie wir die heutigen Schulen neu aufbauen würden, wie sähen diese aus? Bestimmt anders. Was sich heute ereignet, ist die Privatisierung von Schulen. Und das ist auch der Grund, weshalb Amerika stark ist, was die höhere Ausbildung betrifft. Das Land ist wettbewerbsfähig, und das hat auch damit zu tun, dass es in den USA 4500 Colleges gibt. 40 Prozent davon sind Privatschulen, und die öffentlichen Universitäten wie Berkeley sind ebenfalls sehr gut. Aber der Punkt ist: Die Universitäten und Colleges konkurrieren wie verückt gegeneinander."

Und das ist in Europa nicht der Fall?

"In Europa gibt es keinen Wettbewerb aus einem bestimmten Grund: Die universitäre Ausbildung ist staatlich. Die Regierung und viele Länder in Europa bezahlen den Studenten die Ausbildung, und so fällt auch die Konkurrenz weg. Allerdings sind nicht alle amerikanischen Universitäten teuer. Die Leute schauen immer nur nach Harvard, Yale oder Princeton.

Dort kostet das Studiengeld 40.000 Dollar pro Jahr. In Amerika findet eine Konkurrenz statt, weil es sich um einen Marktplatz handelt. In Europa hingegen ist die Ausbildung ein Arbeitsprogramm."

Wie sieht es in Asien aus, wo sich viele Universitäten auf demselben Niveau befinden wie in Amerika?

"Indien verfügt beispielsweise über gute technische Schulen, aber sie sind nicht so gut, wie manche denken. Die meisten sind sehr stark an die Regierung gebunden,

und deshalb möchten viele Studenten in den USA oder in England studieren."

Bedeutet das nun für die Zukunft: Europa gegen Amerika?

"Europa ist auf dem Weg, sich zu verschlechtern, weil das soziale Modell zu sehr in den Vordergrund gestellt wird. Da spreche ich hauptsächlich von der EU. Sie klammert sich daran, wenn sie davon spricht, die USA zu bekämpfen. Im Jahre 2000 kamen alle staatlichen Oberhäupter zusammen und sagten: 'Die EU wird das dynamischste wirtschaftliche Gebiet der Welt.' Aber mit jedem Jahr verlor die EU gegen Amerika, und das wird auch künftig so weitergehen, weil sie über wirtschaftliche Reformen spricht, diese aber nicht in die Tat umsetzt. Europa hat keine richtige Führung, aber dafür umso mehr Regulierungen und Bestimmungen."

Aber Deutschland steht doch deutlich an der Spitze, was den Export angeht?

"Das sind nur die Firmen, aber nicht Deutschland selbst, und darin liegt der grosse Unterschied. Die deutsche Regierung ist nicht aktiv. In Berlin arbeiten nur 50 Prozent der arbeitsfähigen Menschen. Die Uhrenindustrie beispielsweise hat keine Grenzen, aber die Länder haben Grenzen, und sie halten an ihrer kulturellen Identität fest. Je unabhängiger sie wirtschaftlich werden, desto mehr werden sie an den Grenzen festhalten."

Kritik Europa hin oder her. Mir scheint, dass der europäische Student besser ausgebildet ist als jener in Amerika.

"Deshalb mache ich in Amerika auch einen Unterschied in Sachen Ausbildung. 35 Prozent der Studenten im Collegealter besuchen das College. In Amerika stellt

die Unter- und Oberstufe ein grosses Problem dar. Im Bereich Geografie und Wissenschaften stand Amerika lange an der Spitze, was High-School-Studenten angeht, aber nun sind wir abgerutscht, und Finnland steht ganz oben, gefolgt von Singapur.

Ich denke deshalb, dass die öffentlichen Schulen privatisiert werden müssen. Es ist nun einmal so, dass die Qualität der Erziehung vom Geld abhängig ist. Die guten Lehrer suchen nach kurzer Zeit besser bezahlte Stellen an Privatschulen.”

Themenwechsel: Steve Jobs hat das Computerzeitalter mitgeprägt, die Comic- und Musikindustrie verändert, und nun ist er auch grösster Teilhaber von Disney. Wie lassen sich Computer, Entertainment und Medien miteinander verbinden?

“Ich denke nicht, dass sich das Entertainment grundsätzlich verändern wird, aber der Kunde wird mehr im Mittelpunkt stehen, und man wird versuchen, einen engeren Kontakt zu ihm herzustellen. In einem Kapitel meines neuen Buches ‘Mindsets’ spreche ich über verschiedene Denkweisen. Mit diesen werden wir in der Familie und in der Gesellschaft konfrontiert, und weiter geht es um elf Leitgedanken, die man in Bezug auf die Zukunft hat. Da geht es auch darum, wie sich die visuelle Kultur weltweit immer mehr verbreitet.”

Mittlerweile wächst eine neue Generation von jungen Menschen heran, die nur wenig liest. Wird sich der Medienkonsum verändern?

“Ich kenne viele Jugendliche, die sehr gerne lesen und den Computer kaum beachten. Klar ist, dass sich die Medienwelt stark verändern muss, die Zeitungskultur, das geschriebene Wort, an Bedeutung verliert. Allerdings haben die Menschen schon vor 50 Jahren die Romane für tot erklärt, aber das wird dennoch nie der Fall sein. Mittlerweile existieren auch viele Hör- und Comicbücher. Wir kommunizieren immer mehr auf die bildliche Art, und das ist nicht ganz unwichtig, wenn man bedenkt, dass es weltweit 6000 Sprachen gibt.”

Wie wirkt sich eine Denkweise auf äussere Einflüsse und die eigene Entwicklung aus?

“Wenn man keine eigene Denkweise hat, läuft man mit einer in der Weltgeschichte herum, die einem von der Gesellschaft oder der Familie aufgebunden wurde. Ein Beispiel: Wir erlauben den Türken keinen EU-Beitritt, weil wir sie nicht mögen. Die türkischen Denkweisen sind nur sehr schwierig zu ändern. Ich lebe in Wien, und die Österreicher wehren sich am meisten gegen die Türken, weil sie noch immer die Konflikte zwischen den beiden Ländern im Hinterkopf haben. Wir alle haben Denkweisen, aber nicht viele sagen: ‘Ich warte ab und höre mir eine andere Sicht der Dinge an, um mir in Ruhe Gedanken zu machen.’ Eine meiner Überzeugungen ist, dass man keine Resultate erzielt, indem man Probleme löst. Man erreicht dann etwas, wenn man sich

die verschiedenen Möglichkeiten anschaut und in die Zukunft denkt, nicht in die Vergangenheit. Mein Leitgedanke lautet: Es ist eine Stärke, wenn man nicht recht haben muss. Im umgekehrten Fall verkrampft man sich nur und ist ständig damit beschäftigt, auf der richtigen Seite zu stehen.”

Das heisst, es ist einfacher, Probleme zu lösen, aber schwieriger, Voraussagen zu machen?

“Man spricht immer von Innovation und Wachstum und denkt ständig darüber nach. Das ist auch angebracht, weil wir uns in einer Entwicklungsphase befinden. Wir perfektionieren laufend unsere Erfindungen, und dazu gehören auch das Telefon, die Biotechnologie und die Elektrizität. Heute verfügen wir über ein grosses Innovationsreservoir. Problemlöser hingegen blicken immer in die Vergangenheit zurück. Schauen Sie Fred Smith, Gründer von Fedex Amerika, an. Das grösste Transportunternehmen von Paket- und Expresssendungen wurde bezüglich Zeit und Zuverlässigkeit von sogenannten Problemlösern in Frage gestellt. Tatsache aber ist: Fedex entwickelte sich stetig weiter, erzielt mittlerweile jährlich einen Umsatz von 35 Milliarden Dollar und beliefert 220 Länder.”